



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zur Jahreswende.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

nahmen abgerechnet, in einer drückenden Lage. Ob ihre Zahl in keinem Verhältnis zur Leistungsfähigkeit der Staats- und Kommunalbehörden und zur Kaufkraft der privaten Kunstfreunde steht, oder ob die unklare und unsichere politische Lage die Schuld an der allgemeinen Zurückhaltung gegen die Künstler trägt, wer weiß es? Aber die Thatsache steht fest, und sie legt den maßgebenden Faktoren die Verpflichtung auf, die verfügbaren Summen möglichst gleichmäßig zu verteilen. Wenn man in solchen Zeiten einem Künstler ein Lessingdenkmal in Auftrag giebt, macht man einen glücklich, während hundert darben. Viele hunderttausend Mark stehen dem Berliner Lessingkomitee zur Verfügung. Was könnte mit einer solchen Summe erreicht werden, wenn man sich auf eine einfache Büste und eine allegorische Figur beschränkte und den Rest für andre Kunstzwecke verwendete!

Es kommt uns natürlich nicht in den Sinn, mit solchen Vorschlägen allgemeine Grundätze aufzustellen. Wir haben uns deutlich genug gegen jedes Generalisiren in der Kunst und in der Kunstverwaltung ausgesprochen. Aber besondere Zeitverhältnisse fordern auch eine besondere Beurteilung, und Denkmälerekomitees sind, ebensosehr der Reform bedürftig und fähig wie jede andre mit autoritativen Rechten ausgestattete Körperschaft.



Zur Jahreswende.



ie Weltlage ist einer festlichen Stimmung wenig günstig, und wie so oft schon, hat sich die Reichstagsmajorität verpflichtet gefühlt, dem Vertrauen, daß es in deutschen Dingen vorwärts gehe, schnell noch einen Stoß zu versetzen. Man kann es dem Vaterlandsfreunde nicht verargen, wenn er sich entmutigt abwendet mit der Klage: Diesem Geschlecht ist nicht zu helfen! Und doch ist er im Unrecht. Wer den Blick nicht ausschließlich auf den Ereignissen des Tages haften läßt, sondern das Heute mit dem Gestern und dem Vorgestern vergleicht, der muß zugestehen, daß es besser wird, langsam, aber stetig.

Denken wir nur um fünf bis sechs Jahre zurück. Die politische Partei, welche in ihrem Namen das Bestreben ausdrückt, nationale und liberale Gesinnung zu verschmelzen, war zersprengt. Die Angehörigen derselben hatten sich schon lange nicht mehr verstanden, die Trennung war daher notwendig, wohlthätig. Aber für den Augenblick war der Vorteil auf seiten der Partei der liberalen Phrase, für welche der wenig denkende Teil der Bevölkerung jederzeit sehr empfänglich gewesen ist. Dieser Partei fiel nun alles zu, was sich durch die Wirtschaftspolitik in persönlichen Interessen bedroht sah oder bedroht wähnte; die dem ursprünglichen Programm treu gebliebenen schienen allen Boden

und auch den Glauben an sich selbst verloren zu haben. Gegenwärtig hat sich das Verhältnis bereits wieder ganz anders gestaltet. Die damals von der nationalen Sache abgefallenen, die doch eigentlich nicht abgefallen sein wollten, mußten rasch auf dem abschüssigen Boden immer weiter nach links geraten. Die zu eitel waren, um der Führung des Reichskanzlers zu folgen, gehören nun zu den Männern eines Eugen Richter und scheinen kaum zu ahnen, wie sehr sie ihrer selbst spotten, wenn sie stolz mitsingen: „Ein freies Leben führen wir!“ und mitleidig auf alle sehen, die nicht die Ehre haben, in derselben — Truppe zu dienen. Um einzelner Personen willen kann es uns leid sein, aber sie sind ihrem Schicksal verfallen; und wenn eben sie in dem Chor die Stimme besonders laut erheben, um die Stimme im Innern nicht zu hören, die Welt täuschen sie nicht über ihr trauriges Loos.

Dagegen wächst zusehends rechts und links die Zahl der Männer, welche erkennen, daß für unsre Zeit das erste Gebot sein muß, unerschütterlich den nationalen Boden zu behaupten, Einzelmeinungen und Einzelwünsche zu opfern oder doch zurücktreten zu lassen hinter der Sorge um das Reich. Das ist der einigende Gedanke, der sieghaft fortschreitet, in dem sich endlich eine große, starke Partei zusammenfinden muß und wird. National oder international? das ist die entscheidende Frage. Wer deren Beantwortung ausweicht, zwar auch deutsch, auch patriotisch sein will, jedoch erst in zweiter Linie, ausdrücklich oder zwischen den Zeilen lesen läßt, daß ihm die Doktrin der liberalen Partei, oder die katholische Kirche, oder die kommunistische Genossenschaft höher steht als das Vaterland, mit dem kann keine Gemeinschaft bestehen. Wir sind stolz auf die Unüberseßbarkeit unsrer Worte Gemüt und gemütlich. Aber in der Politik hat die Gemütlichkeit nichts zu schaffen, kein andres Volk läßt sie dort walten, und es ist ein Glück, daß der Deutsche endlich auch Sinn für den nationalen Egoismus gewonnen hat. Keine noch so dick aufgetragene Entrüstung, keine noch so feierliche Beteuerung darf uns darin irre machen. Man ist deutsch, oder man ist es nicht; innerhalb dieser Grenze volle Gewissensfreiheit in politischen, religiösen, wirtschaftlichen, ästhetischen Angelegenheiten, aber kein Weltbürgertum, wie es sich auch ausstaffiren und maskiren möge.

Daß diese Anschauung größeren Boden gewonnen hat, erkennen wir schon an der Ängstlichkeit, mit der fast alle vom Internationalismus angesteckten diese Krankheit ableugnen. Sie wissen recht gut, daß ihre Anhänger ihnen sofort den Rücken kehren würden, wenn sie ihr Gebrechen einmal unverhüllt sehen ließen. Sie wissen besser als irgend jemand sonst, daß die kosmopolitische Presse, welche sich anstellt, als gäbe sie die Meinung des Volkes wieder, tatsächlich den Giftstoff erst ihren Lesern einimpft. Aber auch diese Presse, geschrieben von Leuten, welche nicht dem deutschen Stamme entsprossen sind, oder solchen, die ihre Nationalität abgestreift haben, hat nicht mehr den früheren Einfluß, weil sie selbst dazu beiträgt, die Geheimnisse ihrer Küche zu enthüllen.

Ob wir so weit wären, wenn nicht gleichzeitig von zwei Seiten das Selbstgefühl der Nation kräftige Anregung erhalten hätte, ist fraglich. Das konzentrische Vorgehen gegen das Deutschtum an allen seinen Grenzen, die Gewaltthätigkeiten, welche sich Völker erlauben, die noch bei dem Abc der Kultur stehen und auch dies nur in der Schule der Deutschen erlernt haben, erschöpfte endlich unsere Langmut und brachte den Reichsangehörigen die Pflicht in Erinnerung, die in andern Staaten lebenden Stammesgenossen in ihrem ungleichen Kampfe um die Nationalität zu unterstützen. Und wie in diesem Falle, so war es im allgemeinen die Jugend, welche durch die eigne Begeisterung auch die der Ältern neu entzündete. Kein besseres Zeugnis kann wahrlich der heutigen Jugend ausgestellt werden, als daß der vulgäre Liberalismus über ihre „Entartung“ seufzt. Freilich ist sie besser daran als die vorangegangenen Generationen,

Die störet im Innern
Zu lebendiger Zeit
Unnützes Erinnern
Und vergeblicher Streit.

Sie ist nicht in einer trüben und schweren Atmosphäre aufgewachsen, aus welcher der lebendige Mensch sich heraussehnen mußte „ins Freie,“ sondern in frischer, bewegter Luft, welche anregt und jeder Kraft gestattet, sich zu regen. Sie braucht nicht zu träumen von Kaiser und Reich, sie erfreut sich der wiedererstandnen Herrlichkeit, seitdem sie sehen und verstehen gelernt hat. Sie beneidet nicht mehr Engländer und Franzosen um das Recht, über alles zu reden und zu schreiben, denn sie hat erfahren, was Reden wert sind und was Thaten. Sie hat nicht das Gefühl, einem Variavolk anzugehören, das bescheiden zuschaut, wenn andre Völker über das Schicksal der Welt entscheiden, sondern sie weiß, daß im Räte der Völker kein Volk vor dem andern den Vorrang einnimmt. Sie ist nicht gezwungen gewesen, sich durchzuarbeiten durch Manchestererei, Weltbürgerei, Welterschmerzerei, Kraftstofferei, Pessimisterei und wie diese Seuchen alle heißen, die wir zu bestehen hatten. Ihr ist vergönnt, sich des Lebens auf dieser Erde zu erfreuen, die kein Paradies ist und keine Hölle. Sie liebt diesen Boden, der sich nichts abgewinnen läßt ohne volle Anspannung aller Kräfte, sie liebt ihn, weil es der Heimatboden ist, und möchte ihn gegen keinen freigebigern vertauschen. Sie hängt am Vaterlande mit der Treue, welche zu jedem Opfer bereit ist und auch in schwerern Zeiten nicht wanken würde, nicht mit unklarer Schwärmerei, welche in ernster Prüfung sich so rasch zu verflüchtigen pflegt. Sie tritt wieder, unbekümmert um das Gewißel der Vaterlandslosen, ein für deutsche Sprache, deutsche Art und Sitte, sie blickt voll Ehrfurcht zur Größe empor. Auf diese Jugend dürfen wir unser Vertrauen setzen; je mehr sie handelnd in das Leben eintritt, desto mehr werden die Überlebten und die Böswilligen, die Worthelden und die Schleicher vom Schauplatze verdrängt werden. Darauf wollen wir in der Sylvesternacht die Gläser klingen lassen!